

Rundschau.

„Wir leben im Zeitalter des Verkehrs.“ Die „Straßb. Post“ veröffentlicht folgendes: „Wir werden von Zuschritten überschwemmt, die für und gegen das jüngste Kind des modernen Verkehrs, den Automobilmus, sich aussprechen. Ja, das ist eine heikle Sache! Die Automobilisten behaupten, die Bevölkerung werde gegen sie aufgehetzt, so daß es hier und da vorkomme, daß man den Autlern Steine nachwerfe oder sie auf sonstige Weise belästige. Das Publikum auf der anderen Seite klagt über zu schnelles rücksichtsloses Fahren der Automobile, daß man jeder Zeit in der Gefahr schwebt, von einem solchen herabstürzenden Ungetüm überfahren zu werden, klagt über die lästige Staubentwicklung und den atembenehmenden Benzingeruch, zwei Uebelstände, die allen hygienischen Vorschriften geradezu Hohn sprechen. Beide Parteien mögen recht haben, auf welcher Seite das größte Recht liegt, können wir nicht feststellen. Aber das Automobil ist einmal da und wird auch niemals wieder verschwinden, und wie nun der Lauf der Dinge ist, werden die Klagen auf beiden Seiten nimmermehr aufhören. Im Gegenteil, sie werden immer noch größer werden, je zahlreicher die Automobile mit der Zeit zu Reisezwecken benutzt werden. Bei dieser Lage der Dinge wird man sich der Ansicht nicht länger mehr verschließen können, daß es das Beste wäre, besondere Fahrstraßen für Automobile anzulegen. Wie ein solcher Schritt zu bewerkstelligen ist, kann man getrost den zuständigen Stellen überlassen. Aber wir sind der Meinung, nur so ist es möglich, zu bewirken, daß die beiderseitigen Klagen verstummen. Ist es auch richtig, daß wohl die meisten Automobilisten in gemessenem Tempo fahren, besonders auf verkehrsreichen Straßen und Wegen, sowie innerhalb der Städte, so gibt es natürlich auch zahlreiche Autler, die ohne Rücksicht auf ihre lieben Mitmenschen mit ihren knatternden und schnaubenden Maschinen wie ungeschicht darauf losfahren. Wie beim Militär ist es auch beim Autler, der Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden, in jedem Automobilisten wird vom Volke ein Feind seiner Gesundheit und seines Lebens gesehen. Das ist natürlich und zu verstehen. Aber der vernünftige Automobilbesitzer empfindet es als Belästigung, mit dem vom „Automobilwahn“ Befallenen identifiziert zu werden und jederzeit gewärtig sein zu müssen, einen Stein, ein Stück Holz oder ein sonstiges Wurfgeschloß an den Kopf geworfen zu bekommen, obwohl er sich immer in den Grenzen einer

vernünftigen Fahrgeschwindigkeit hält. Deshalb ist es, wie schon gesagt, ein Gebot der Notwendigkeit, im Laufe der Zeit besondere Automobilstraßen anzulegen, die ausschließlich für den Automobilverkehr bestimmt sind. Dieser Ansicht wird jetzt auch in der „Frankf. Ztg.“ Ausdruck gegeben. Wir lesen dort: Man kann die Automobile nicht abschaffen, sie werden im Gegenteil von Jahr zu Jahr an Kräfte und Zahl zunehmen. Deshalb bleibt nichts übrig, als das Uebel an der Wurzel zu fassen: man muß an eine Verstärkung des Straßenkörpers und die Verwendung von geeigneten Spreng- und Staubbindemitteln denken und man muß für besonders häufig befahrene Gegenden, wo der internationale Durchgangsverkehr die Pferde zu Durchgängern und die Menschen rasend macht, eigene Automobilwege schaffen. Dann ist allen Teilen geholfen. Die Fahrer und die Fußgänger werden dann besser „fahren“.

Berlin. Die Sterblichkeit in den Alkoholberufen. Daß die Sterblichkeit in denjenigen Berufen, die geistige Getränke herstellen und verkaufen (kurz Alkoholberufe genannt) die allgemeine Sterblichkeit weit übertrifft, ist wiederholt statistisch nachgewiesen worden. Nun veröffentlicht Albert Andra in Gotha die diesbezüglichen Erfahrungen der Gothaer Lebensversicherung-Gesellschaft in der Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft (1905, Bd. 5, S. 3). Danach beträgt, wenn die erwartungsmäßige mittlere Sterblichkeit der Männer = 100 gesetzt wird, die Sterblichkeit bei: Brauereibedienten 162, Schankwirten, Restaurateuren u. 155, Gastwirten 147, Weinkäufern, Kellermeistern 144, Brauereibesitzern u. 141, Hoteliers 131, Brauereibesitzern u. 121, Weinhändlern, Weinbergsbesitzern 104. Es übertrifft also die Sterblichkeit der Brauereibedienten, sowie der Restaurateure und Schankwirte die allgemeine Sterblichkeit um mehr als die Hälfte, die der Gastwirte, Weinkäufer, Kellermeister, Brauereibesitzern um beinahe die Hälfte.

Darmisches.

Gemeinnützige, kostenfreie Unterrichtskurse für jeden Vorwärtstrebenden zur Erlernung der englischen und französischen Umgangssprachen, sowie doppelten und einfachen Buchführung, Handelskorrespondenz, Rechnen, Buchslehre und Stenographie finden in diesem Semester an der Berliner Handels-Akademie Keil statt. Auswärtige erhalten den Unterricht nach genauer Anleitung schriftlich, am Schluß findet eine Prüfung statt. Kostenfreie Ueberwachung aller Arbeiten durch erstklassige Fachlehrer. Die zum Unterricht nötigen Materialien hat sich jeder

Teilnehmer selbst zu beschaffen, weitere Kosten als Porto erwachsen dann nicht. Höhere Schulbildung nicht erforderlich. Unterrichtsdauer 4—6 Monate pro Fach. Anfragen unter Beifügung des Rückporto sind an die Direktion der Berliner Handels-Akademie Keil, Berlin, S. W. 68, Markgrafenstraße 19 zu richten.

In Hayingen in Lothringen fanden Kinder eine Dynamitpatrone, die sie anzündeten. Infolge der Explosion wurden 3 Kinder furchtbar verstümmelt, 4 erlitten leichtere Verletzungen.

Ein Großfeuer hat die Ortschaft Dölsach bei Lienz in Tirol teilweise zerstört. Dabei wurde ein Briefträger und ein Postillon von stürzenden Trümmern erschlagen. Der Stationsdiener Achornor wurde schwer verletzt.

Von Winzerndöden und Winzererinnerungen wird aus Baden geschrieben: Die Gegend um Offenburg, die als weingebiet bekante Ortenau, ist in diesem Jahre übel daran: die Ernte ist so gering ausgefallen, daß die Wirte sogar um die nötige Menge an „neuem Säßen“ verlegen sind und nach dem Kaiserstuhl und nach dem Markgräfler Lande reisen, um die nötige Menge des beliebten frischen Rebenastbes bereit zu haben. In der Ortenau werden im allgemeinen jährlich über hunderttausend Hektoliter geerntet; und da man auf einzelnen guten Rebstücken diesmal nur den zehnten Teil des Ertrages erhält, so sind die Rebbauern übel daran. Bei der Rebernte werden die alten Weinstraßen, die früher sogar in Kriegszeiten die schweren, mit Fässern beladenen Fuhrwerke sahen, nicht viel Ausfuhr sehen. Verhältnismäßig besser sind die Seegegend und das Elß dar; die Seegegend, in der man (z. B. in Konstanz) zu Ende des 18. Jahrhunderts bei Werbungen im Türkenkrieg mächtige Weinkannen und Gläser durch die Gassen trug, um Handwerksgehilfen und Landleute als Söldlinge anzulocken. Jeder Rekrut, so erzählt Lucian Reich, erhielt 25 Gulden Handgeld und einen Trunk. „Vivat Maria Theresia! — Vivat Kaiser Joseph!“ rief er, und fort ging's unter Jubel und Geschrei auf eine städtische Kunst, wo die Leute wohl gespeist und von neuem mit der süßen Bachusgabe versehen wurden. Danach wurden sie unter Aufsicht eines Ratsdieners dem Kommando zugeführt. Das Elß ist in den letzten Jahrzehnten mit seinem Weinhandel besser daran als vor dem Kriege. Der Abfah ist erleichtert, und der Wein guter Lagen erfreut sich höherer Wertschätzung. In alten Zeiten war ja der Elßler so bekannt und geschätzt, daß beispielsweise die Züricher Weinwirte Ende des 14. Jahrhunderts

Die gnädige Frau.

2) Erzählung von A. Burg.
(Nachdruck verboten).

Junge wollte eigentlich fragen, wer die Assessoren waren, aber sie traute sich nicht recht, auch wurde ihr Gespräch jäh unterbrochen dadurch, daß Balzer auf einen Wink des Forstmeisters die Bügel anzog und der Wagen hielt.

Dicht bei der Chaussee in einer Richtung des Waldes waren Arbeiter beim Holzaufsehen beschäftigt. Die scharfen Augen des Forstmeisters hatten den Förster, der die Arbeiten beaufsichtigte, erkannt, und er rief den Beamten heran, um ihm einen Auftrag zu geben.

Junge blickte auf das ungewohnte Bild vor sich hin. Nicht weit von der Chaussee lief ein anderer Fahrweg, diese kreuzend, in entgegengesetzter Richtung, und auf ihm wurde, von einer Staubwolke umgeben, ein hoch eleganter Landauer sichtbar. Zwei hübsch geschmückte Apfelschimmel zogen ihn, und auf dem Bock thronten Kutscher und Diener in reicher brauner Livree, mit goldenen Fangschürzen um den linken Arm.

In dem Wagen lehnte eine Dame, grau angezogen, mit grauem Schleier, und das Ganze bot das Bild absolutester Vornehmheit dar.

Junge, die den Onkel in sehr wichtigem Gespräch sah und nicht stören wollte, tippte mit ihrem Schirm dem Kutscher auf die Schulter. Balzer sah sich um.

Nun zeigte sie mit der Hand in die Richtung des näherkommenden Wagens.

„Wer ist das, Balzer?“ Sie hatte sich des Kutschers Namen gut gemerkt.

„O, die Apfelschimmels? Ja, gnädiges Fräulein, das ist wohl die gnädige Frau.“

Damit war Junge genau so klug, wie vorher. Es gab hier herum gewiß mehr als eine „gnädige Frau“. Das Bild, die Dame im Wagen hatte ihr einen anderen, einen mehr süßlichen Eindruck gemacht. Ob sie den Onkel fragte? Der machte ihr aber den Eindruck, als könnte er sie dann für allzu neugierig halten, und das wollte sie nicht.

Außerdem bog ihr Wagen nun von der Chaussee ab, fuhr an einem idyllisch gelegenen Forsthauser vorüber und hatte nach kaum zehn Minuten das Dorf erreicht, an dessen Eingang, umschattet von alten, herrlichen Kastaniendäumen, das Forstmeisterhaus in zierlich gehaltenem Vorgarten lag.

Am Statetenzaun standen Tante Christine und Sophie, die Junge von einem längeren Besuch in Berlin schon sehr lieb und vertraut waren, und die Begrüßung fiel so herzlich aus, daß im Augenblick alles andere für Junge in den Hintergrund trat.

Man ist nicht umsonst einmal 19 Jahre alt, wo jeder Augenblick, der Neues und Ungewohntes bringt, etwas Herrliches ist.

„Bist Du gern gekommen, Kind?“ fragte die Tante leise und zog Junge fest ans Herz.

Die Forstmeisterin war eine durch und durch mütterliche Natur, und mit dieser wahrhaft mütter-

lichen Liebe und Sorge umgab sie alle, die in ihr Haus kamen. Junge Frauen und Mädchen der näheren und ferneren Verwandtschaft verkehrten nirgends lieber, als bei Tante Christine, die das Vertrauen, das ihr entgegengebracht wurde, durch Verständnis, Liebe, guten Rat und Freundschaft lohnte.

Die Forstassessoren, die zum Zweck von Vermessungen oder zur Hilfe des Forstmeisters einige Zeit unter dem Dache zubrachten, fühlten sich bald wie Kinder des Hauses; den jungen Forstbesitzern, die sich auf die höhere Forstkariere vorbereiteten, und den jungen Forstlehrlingen, die die untere Forstlaufbahn einschlugen, erzeigte sie gleicherweise durch verständnisvolles Entgegenkommen die Mutter.

Wie hätte die weichherzige, mehr träumerisch angelegte Junge sich dem Zauber dieser Frau entziehen können!

Und dann Kousine Sophie, die, voll ausgezeichneten Verstandes, ihren Namen mit vollem Rechte trug, und die doch, trotz ihrer großen Gesittungen und hervorragender Talente, die Seele der Hauswirtschaft war. Auch nicht die kleinste Pflicht war ihr zu klein und zu gering, sie erfüllte sie mit demselben Eifer und derselben Treue wie die großen.

Das alles wußte Junge nicht nur durch ihre Mutter, sie fühlte es beim ersten Schritt, den sie über die Schwelle des Forstmeisterhauses setzte.

Alles war so schön, so heimisch hier. Es schien Junge, als sei sie hier lange bekannt.



schwören mußten, allen Elsäßer, er sei rot oder weiß, bleiben zu lassen, wie er ab Wagen oder Karren in den Keller komme. Ähnlich hatten an anderen Orten die Wirte zu beenden, Elsäßer für Elsäßer und Breisgauer für Breisgauer, ebenso Landwein für Landwein zu verschenken, wobei freilich die einigermaßen neckisch klingende Ausnahme zugelassen wurde, daß sie den besseren Elsäßer oder Breisgauer in den geringeren Landwein tun und dieses Gemisch für Landwein verkaufen durften. Welcher Gast gemischten Wein trinken wollte, sollte ihn sich sonst selber mischen.

Das sehende Telephon. Eine epochemachende Erfindung hat vor kurzem ein Amerikaner, Dr. Graham mit Namen, gemacht. Er erfand einen telephonischen Apparat, der nicht nur die gesprochenen Worte vermittelt, sondern ermöglicht, den Partner während der Unterhaltung zu sehen. Dr. Graham hat in den letzten Jahren durch seine bedeutenden Erfindungen von sich reden gemacht.

Die Verhaftung des Oberhauptes der amerikanischen Mormonen, Josef Smith, der eben die Geburt seines 43. Kindes feierte, erregt in ganz Amerika großes Aufsehen.

Milch gegen Alkohol. Auf der Halberger Hütte wurde auf Anordnung des Inhabers im Dezember 1905 der Versuch gemacht, warme Milch an die Arbeiter zu verabfolgen. Diese begegnete zuerst den üblichen Vorurteilen, allein schon im Mai d. J. betrug der Verbrauch 250—300 Liter täglich bei einer Arbeiterzahl von 3000 Mann. Die Kaffeefläche erwies sich bald zu klein, es wurde daher ein besonderes Milchhäuschen erbaut. Ein Hüttenmann erklärte, er habe seit vier Wochen häufiger Milch getrunken und seitdem 4 Pfund zugenommen. Der Genuß von geistigen Getränken durch die Hüttenleute ist durch diese Einrichtung ganz beträchtlich eingeschränkt worden. Der Branntweingenuß morgens in nüchternem Zustand hat fast ganz aufgehört. Demnächst wird ein zweites Milchhäuschen fertiggestellt werden. — Auch im gelobten Land der Biertrinker scheint sich der Ausschank warmer Milch einzubürgern. In einzelnen Filialen der Zentralmolkerei sowie in einigen größeren Milchläden in München befindet sich seit einiger Zeit ein in die Augen fallendes Plakat: „Glasweiser Ausschank warmer Milch — Verein für Volkshygiene.“ Dieses dem Beispiel rheinischer Städte folgende Vorgehen ist, da die Milch gleichzeitig nährt und erfrischt, sowohl im Interesse der Volksernährung wie in dem der Zurückdrängung der alkoholischen Getränke aufs freudigste zu begrüßen. In der Tat lassen denn auch die Erfolge schon der ersten Zeit eine starke Hebung des Milchverbrauchs und die Einführung dieser Einrichtung auch in anderen bayerischen Städten erhoffen. Auch die Landwirtschaft kann eine Zunahme des Milchkonsums auch durch die Erwachsenen nur mit Freuden begrüßen.

Coupons als Zahlungsmittel. Schon wiederholt wurde auf die Unsitte hingewiesen, Coupons als Zahlungsmittel zu verwenden, obschon dieselben ihrer Natur nach absolut nicht dazu geeignet sind.

Und doch war in den gemütlichen Zimmern keine Spur von der eleganten Einrichtung ihres elterlichen Hauses. Die Möbel waren schlicht und alt, aber sorgsam gepflegt und gut erhalten, die Teppiche einfach gemustert, die Gardinen nach alter Sitte von weißem, durchsichtigem Stoff, aber blendend weiß und sauber.

Die prächtigen Gewebe und Rehröten, die die Diele und das Zimmer des Hausherrn schmückten, und die so recht dem Ganzen den Stempel aufdrückten, imponierten Juge sehr, und sie versprach, als sie diese als „Hörner“ bezeichnet hatte und der Forstmeister mit einem kräftigen „Halloh — das Wild hat keine Hörner — so darf keine Weidmannsnichte sagen,“ dazwischen fuhr, sich alle Mühe zu geben, um sich im Forsthaufe auch angemessener ausdrücken zu lernen.

„Kommt, Juge, ich zeige Dir Dein Zimmer,“ sagte Sophie, „es ist dicht neben dem meinen, oben im Giebel.“

Juge hatte ihre Mutter öfter von gemütlichen Giebelstunden sprechen hören, sie selbst, das Großstadtkind, wußte aus eigener Erfahrung noch nichts davon.

Sie stiegen die breite Treppe zum oberen Stockwerk empor, über einen großen, hellen Vorplatz ging's, dann öffnete Sophie eine der beiden dicht nebeneinanderliegenden Türen, und ein freundiges „Ach!“ des Staunens entfuhr Juge. Nein, so lieb und traut und so elegant hatte sie sich das Giebelhäuschen nicht gedacht. Der kleine Raum war mit

Hauptsächlich haben Private die Gewohnheit die abgesehenen Zinsscheine ihrer Wertpapiere Geschäftleuten in Zahlung zu geben, diese geben sie dann wieder ihren Lieferanten, und so kommt es vor, daß Coupons oftmals ein Jahr und noch länger herum schwimmen, ehe sie der Einlösungstelle vorgezeigt werden. — Dies liegt aber ganz und gar nicht im Interesse der Besitzer des betr. Wertpapiers, denn wenn dieses Stück verlost, oder zur Heimzahlung oder Zinsabstempelung aufgerufen wird, so kann der Besitzer fast nie benachrichtigt werden. Er weiß also nicht, daß sein Wertpapier verlost ist und schneidet ruhig weiter Coupons ab, bis er das Stück eines Tages verkaufen will und ihm nunmehr die Zinsen für sämtliche zuviel getrennten Zinsscheine vom Kapitalbetrag abgezogen werden, denn die Verzinsung eines Wertpapiers hört mit dem Tage, auf den es verlost oder gekündigt ist, auf. So kam es kürzlich vor, daß der Besitzer einer Obligation auf diese Weise die Zinsen von 24 Jahren verlor, so daß er vom Kapital fast nichts mehr erhielt. Aber selbst, wenn die betr. Gesellschaft die zur Zahlung vorgezeigten, zu verlostten Stücken gehörigen Coupons zurückweist, so daß dieselben an den Besitzer zurückgehen, entsteht für letzteren ein Schaden, der mindestens ein halbes Jahr Zinsen des betr. Kapitals ausmacht. Es ist daher dringend zu empfehlen, sämtliche Coupons einer Bank zum Umwechseln zu übergeben, die ja nichts dafür rechnet und zudem die Coupons gewöhnlich schon 14 Tage vor Verfall annimmt. Außerdem notieren sich die Banken die betr. Nummern, um den Besitzer benachrichtigen zu können, wenn ein Stück verlost wird.

Heirat mit Hindernissen. Wir lesen in der „Täglichen Rundschau“: Ein Fleckchen Erde in Deutschland, dessen Bewohner selten heiraten, ist die Insel Ruden im Greifswalder Bodden. Das kleine Eiland ist für gewöhnlich nur von einigen Pötken, deren Familien und einem Lehrer bewohnt. Vor 40 Jahren fand dort die letzte Hochzeit statt; die letzte wurde am 5. Oktober gefeiert. Auf einer solchen kleinen abgelegenen Insel in den „Hafen der Ehe“ zu gelangen, ist gar nicht so leicht; denn nicht bloß der Wille ist dort maßgebend, sondern auch Wind und Wetter sprechen ein Nachtwort mit. So auch bei der Hochzeit vor 40 Jahren. Die Insel gehört zum Kirchspiel Kröslin; der Pfarrer muß also immer erst eine Seereise von mehreren Kilometern machen, bevor er zur Trauung kommt. Alle Vorbereitungen zur Hochzeit waren damals getroffen, allein der Geistliche fehlte. Er wurde durch ungünstige Winde auf der Greifswalder Die festgehalten. Das junge Rudenere Paar wandte sich nun an den Pfarrer in Wusterhufen, der als Vertreter die Trauung vollzog. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten.“ Die See wurde immer unruhiger, und so wurde dem Wusterhufener Pfarrer die Rückkehr zum Festlande unmöglich. Die See tobte mehrere Tage, und so mußten die beiden Pastoren, jeder auf einer einsamen Insel, eine mehrere Tage währende unfreiwillige Gefangenschaft durchmachen. Hoffentlich ist das Brautpaar, um das es sich in diesem Jahr gehan-

rosa Cretonnemöbeln behaglich ausgestattet, Bett und Toiletentisch umwallten rosa Gardinen, die mit denen der beiden Fenster genau übereinstimmten, und durch die Fenster flutete der goldige Schein der sinkenden Sonne über alle Gegenstände.

„Gefällt es Dir, Juge?“ fragte die blonde Koufne, „sieh, für Dich konnte uns nichts zu hübsch sein, damit Du gern bei uns bist. Und nun lasse ich Dich allein, einen Augenblick nur, ich muß noch einmal unten in der Küche nach dem Rechten sehen.“

Juges Koffer war schon hier, sie schloß ihn auf, fing an, diese und jene Kleinigkeit herauszunehmen; dann fiel ihr ein, daß sie gewiß von der Reise zerzaust und bestäubt sei, sie machte Toilette, ordnete das kastanienbraune, reiche Haar noch einmal, vertauschte die Reisebluse mit einer eleganteren von schottischer Seide und trat dann einen Augenblick an das Fenster. Wie weit man hier sehen konnte! Zuerst noch einen Teil des Dorfes, dann weiter hinauf einen breiten Fahrweg, dazwischen Wiesen und Feld, auf dem noch gelbes, reifes Korn wogte, und dort drüben, wie angelehnt an eine kleine Höhe, fast versteckt in grünen Baumkronen ein reizendes Schloßchen mit hohem Turm, spitzgezieltem Dach und hohen, gotische Form zeigenden Fenstern, in denen sich gerade jetzt der letzte sahlrote Schein der Sonne spiegelte. Soweit Juge erkennen konnte, umzog eine schöne Mauer mit Gitterwerk das Gehöft. Das Ganze machte ihr den Eindruck eines Märchenschloßes, und sie fühlte ihr Interesse für den kleinen Besitz erwachen.

delt hat, glücklicher und mit weniger Umständen in den Hafen der Ehe gekommen.

Eine originelle Wette wurde kürzlich von Willy Burmeister in Turin, wo er zwei Konzerte gegeben hatte, gewonnen. Bei einem Bankett, das zu seinen Ehren veranstaltet wurde, sprach jemand die Ansicht aus, daß ein wahrer Virtuose einem guten Instrument im Werte von 200 Lire einen ebenso melodiosen Ton entlocken könnte, als einer echten Stradivariusgeige. Der bekannte Instrumentenmacher Antonio Bonelli, der dem Bankett beizuhöhen, protestierte gegen diese Behauptung und erbot sich, 20000 Lire einem wohlthätigen Zwecke zu stiften, wenn Burmeister instande wäre, dies zu vollbringen. Burmeister nahm die Herausforderung an, und Bonelli ließ eine ganz neue Geige und eine Stradivarius holen. Von drei Zeugen begleitet, begab sich der Virtuose darauf hinter einen Wandschirm und spielte eine halbe Stunde lang abwechselnd auf beiden Geigen, indem er sie alle zwei oder drei Minuten austauschte, ohne daß die Anwesenden, Bonelli einbegriffen, instande gewesen wären, mit Bestimmtheit zu sagen, ob er auf der Stradivarius oder auf der gewöhnlichen Geige spielte.

[Aus der Speisekarte einer Tegernseer Wirtschaft.]
Domatenjuppe, Bullion — Rindsbraten mit Schabiohn (Champignon) — Kalbskopf a la da da (?) — Antifisalat — Fielesbraten und Kartoffelbire!
[Ungeköst.] . . . Warum seid ihr denn eigentlich auf eurer Hochzeitsreise durch so schöne Gegenden gefahren . . . viel hinausgeschaut habt ihr doch sicher nicht! — „Aber die anderen!“

Worträtsel.

Beim Leid gibts Trost dem wunden Herzen.
Am Tag ist es die Essensstunde.
Gefühl hat es bei Andre Schmerzen,
Doch bei der Teilung gibt es Kunde.

Auflösung des Citaten-Rätsels in Nr. 156.

Kein Meister fällt vom Himmel.

Auflösung des Logograph-Scherze in Nr. 157.

1. Graf, Gram, grau, Grab. 2. Geste, Gaste, Guste. 3. Main, Maid, Mais. 4. Stern, Stein. 5. Stumme, Stamme, Stimme.

Ist Kaffee ein Nahrungs- oder Genussmittel?

Bohnenkaffee hat bekanntlich keinen Nährwert, wirkt vielmehr durch seinen Coffeingehalt stark reizend und daher bei dauerndem Genuß nachteilig auf das Nervensystem. Besonders schädlich ist der Bohnenkaffee bei Kindern, Melonvalegienten, Nervenschwache, sowie Herz- und Magenleidende. Den denkbar besten Ersatz für Bohnenkaffee bietet Seelig's landierter Korn-Kaffee. Dieser Kaffee wird nach eigenem Verfahren hergestellt und zeichnet sich durch kräftigen, aromatischen Geschmack, sowie hohen Nährwert aus, ohne die gesundheitsgefährdenden Eigenschaften des Bohnenkaffees zu besitzen. Diese bedeutenden Vorzüge, namentlich vor den bekannteren, nicht landierten Malzkaffees dürften die sparsame Hausfrau zu einem Versuch veranlassen und sei deshalb darauf hingewiesen, daß Seelig's landierter Kornkaffee (nur in geschlossenen Packeten) in den besseren Lebensmittelgeschäften erhältlich ist.
Kostenfreie Proben und Niederlagenverzeichnis erhält man auf Anfrage bei den Fabrikanten Emil Seelig, A.-G., Zellbronn.

Wer dort wohl wohnte? Ob glückliche Menschen? Ein zaghaftes Klopfen ertönte an der Tür, und auf Juges „Herein“ erschien ein junges, hellgekleidetes Stubenmädchen mit einer riesengroßen Wasserkanne, die sie in Juges leere Waschkanne zu füllen begann. Dann hantierte sie noch hin und her im Zimmer, nahm sorgfältig die rosa Bettdecke zusammen und streifte dabei am Fenster vorüber, an dem Juge noch immer stand.

„Wie heißen Sie?“ fragte diese plötzlich, und die Kleine, auf deren krausem Blondhaar ganz gravitatisch ein weißes Tüllhäubchen thronte, erwiderte knurrend: „Trina — gnädiges Fräulein — und ob gnädiges Fräulein sonst noch etwas wünschten?“

„Nein!“ Juge sprach gegen ihre Gewohnheit langsam. „Aber ich möchte wissen“ — sie zeigte mit der Hand hinüber nach dem Schloßchen, dessen Türme und Erker sich weiß von dem dunklen Abendhimmel abhoben — wie das Schloß heißt?

Ihre Neugierde war zu mächtig geworden, sie hatte mit der Frage nicht warten können.

(Fortsetzung folgt.)

[Erkundigung.] Treiber (zu einem Sonntagsjäger, von dem er schon viel Schmerzensgeld erhalten): „Euer Gnaden haben mich heut net 'nauf-g'schossen, bin i bei Euer Gnaden vielleicht in Unnade g'fallen?“